

Ideale

Autor(en): **Siebel, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 43

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647038>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 43
XV. Jahrgang
1925

Bern
24. Oktober
1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Ideale.

Von Karl Siebel.

Es hängt die schönste Frucht am Baum
Und winkt dir lächelnd zu;
Du strebst empor, doch ach, der Baum
Wächst schneller stets als du.

Und dennoch strebst du immerfort,
Bis einst du müd und matt;
Dann fällt auf deinen Ruheort
Vielleicht ein welkes Blatt.

...

Das Verbrechen der Elise Geitler.

Von Hermann Kesser.

4

Dem Schauspieler aber erging es wie einem Schützen, der mit Stolz bemerkt, daß er mit einem scheinbar unbrauchbaren Gewehr ohne Absicht ins Schwarze getroffen hat. Doch vorsichtig wie er war, schlug er jetzt, wie um den Eindruck wegzuschaffen, daß er sich etwa mit dergleichen Dingen in Achtung setzen wolle, eine andere Saite an und ließ die Photographie mit der Wendung, „daß ihm das alles nicht viel bedeute“, fast achtlos verschwinden. „Was ich will, das ist, daß mich meine arme und alte Mutter, mit der ich meine Groschen teile, noch einmal oben sieht, und darum will ich die großen Rollen spielen, die großen Rollen, die man mir heute nicht gibt, weil sie unsere alten Komödianten nicht aus den Händen lassen, aus Neid, aus Eifersucht und aus Angst, daß ein jüngerer Kerl gefällt!“

Damit erhob sich die Gesellschaft, und Gertrud, die danach verlangte, ihre glühende Verwirrung ins Dunkle zu tragen, machte den Vorschlag, sich in dem nachtfriischen Garten zu ergehen, was allen gefiel. Sie gingen hinaus, und Behrens, dem die Gesprächigkeit auch unter den silberrandigen Wolken und dem glühenden Nachthimmel nicht fehlte, geriet in Entzücken über die blühenden Blumen, über das Klingen des Baches und über den Duft der schlafenden Bäume und meinte, daß ihn der Schattenriß der welligen Hügel und des einsam ragenden Kirchturms an das Bühnenbild zu heldischen Szenen gemahne, wo alles groß und schwarz und wie von Finsternis satt sein müsse.

Sie standen zu Dreien auf dem hölzernen Steg und spähten in die gurgelnde Schlucht hinunter, in der das Wasser in nachtschwarzen Tiefen raunte und sang. Ein düsterer feuchter Odem wallte zu ihnen herauf. Der Schauspieler aber kam aufs Neue in Begeisterung und wünschte sich Fackeln, um in die Wolfschlucht, wie er sie nannte,

hineinzuhellen. „Nichts Schöneres, als flammendes Licht in der Nacht!“, setzte er eifern hinzu.

Gertrud aber ging, um zwei alte silberne Leuchter zu holen, die manches Jahr mit ihren unverbrauchten gelben Kerzen in guter Ruhe auf dem Glasschrank gestanden und zum letzten Male angezündet waren, als im verfinsterten Zimmer der tote Oberst im Sarge lag. „Wir stellen sie auf den Tisch in der Laube“, erklärte sie hastig Elisen, die sprachlos zusah, wie das Mädchen die blinkenden Leuchter an sich nahm, die Kerzen aufbrennen ließ und mit den flackernden Lichtern unter die Türe trat.

Der Schauspieler klatschte vor Freude über den prächtigen Anblick so laut in die Hände, daß das Echo am Hügel den Lärm weithin vernehmbar in die Nacht hinaus trug. Das Licht der Kerzen aber fiel jetzt auf die Blätter der Laube, so daß sie in seltsamer Helle schillerten und wie farbiges Metall in der übrigen Schattigkeit funkelten.

Keines von den drei Menschen, die nun immer enger zusammenrückten und auch den Wein im Glase, das der Schauspieler bald zu einem verbindlichen und bald zu einem kühneren Trinkspruch erhob, nicht allzu sehr schonten, keines von diesen drei Menschen, die sich immer mehr lösten und öffneten, hätte am nächsten Morgen zu sagen vermocht, wie sie zu der Szene kamen, mit der der Abend zu Ende ging und bei der sich Spiel und Wirklichkeit mischten und in zweien von ihnen ein Feuer zu glimmen begann, das auch in des Tages Besonnenheit nicht mehr verlösch.

Otto, der Bruder, der kaum mehr tat, als daß er inmitten von Arbeitszeiten einmal in Fröhlichkeit schäumte, und darum jedem Genosse war, der es wollte, Theo Behrens, der Schauspieler, der nur ein Fest seiner Eitelkeit zu feiern vermeinte, und Gertrud, die zwanzigjährige Gertrud,